1) was etwa zur Verbreitung gewisser Fachkenntnisse in Benützung von Konsumgütern (z. B. Kochrezepte, ärztl. Gebrauchsanweisungen usw. usf.) dient,

2) was zu einer volkswirtschaftlich produktiven Erhöhung der Markttransparenz für Konsumenten dient,

3) was in Projekten investiert wird, die „an sich" schon für wohlstandsökonomisch wertvoll gehalten werden können, sei es, daß sie z. B. als repräsentative Ausstattung von Ladenstraßen, als „Modeschau", als „Plakatkunst" von sich aus schon der Ergötzung irgendeines Publikums dienen, sei es, daß in ihnen sogar echte Kulturbedarfe befriedigt werden.

Dann gilt für die verbleibenden „reinen Vertriebskosten" das Satzpaar:

Partialsatz: Die Lage aller Wirtschafter kann und wird durch Aufwendung solcher reinen Vertriebskosten regelmäßig verbessert werden.

Globalsatz: Die Lage aller Wirtschafter wird durch Aufwendung solcher reinen Vertriebskosten immer verschlechtert werden.

Auf diesem Paradoxon beruht bekanntlich der ungeheuere (in Westdeutschland seit 1948 wieder aktuell gewordene) Verschleiß nationaler Produktivkräfte besonders in extremen Käufermärkten und damit immer das, was dem Vorteil von Käufermärkten (bequeme Konsumwahl) als großes Passivum, gewissermaßen als „Sozialkosten der Existenz extremer Käufermärkte" gegenübersteht.

Der zugehörige Satz zur Größenmechanik enthält geradezu die exakte Definition dessen, was „reine Vertriebskosten" heißt:

Größenmechanik: Reine Vertriebskosten sind Aufwendungen für solche Zwecke, die selbst keinen wohlstandsökonomischen Gewinn darstellen, durch die vielmehr nur eine echte Teilmenge von Wirtschaftern dadurch (und in dem Maße) eine Vermehrung ihrer Gewinne erzielt, daß (in dem) ihre Komplementärmenge eine Verringerung ihrer Gewinne erleidet.

Gleichschritt des Einsatzes reiner Vertriebskosten wäre dann gegeben, wenn miteinander konkurrierende Wirtschafter Vertriebskosten gerade in dem Umfang und mit der Wirkung einsetzen, daß ihre Gewinne bei Aufrechterhaltung allgemeiner solcher Vertriebspolitik genau so groß sind wie sie wären, wenn von allen Wirtschaftern auf jegliche solche Vertriebspolitik verzichtet würde. Hier könnte der Einsatz volkswirtschaftlicher Produktivkräfte für reine Reklame-Vorsprungs-Politik durch gemeinsame Verabredung des Verzichtes auf jegliche Reklame (wie sie in manchen Berufsgruppen gegeben ist; z.B. Ärzte, Rechtsanwälte, Wirtschaftsprüfer) erspart werden. Freilich dürften solche „Reklame-Abrüstungsvereinbarungen" regelmäßig aus den analogen Widerständen scheitern, an denen auch gemeinsame Abrüstungsvereinbarungen im großen Feld militärischer Rüstung einzelner Nationen zu scheitern pflegen.

3. Marxsche Paradoxa

Die Beziehungen, die wir hier nun als „Marxsche Paradoxa" der Konkurrenz von „klassischen Konkurrenzparadoxa" unterscheiden, sehen formal ganz ähnlich aus wie die behandelten klassischen Konkurrenzparadoxa. Während aber bei „klassischen Konkurrenzparadoxa" aus dem Zusammenwirken möglicherweise auch rein egoistischer Zielsetzungen Effekte resultieren, die doch als gemeinwirtschaftlich wünschenswert angesehen werden können, bezeichnen wir als „Marxsche Paradoxa" gerade die umgekehrten Fälle; Fälle nämlich, bei denen auch durch das Zusammenwirken möglicherweise gar nicht ausgesprochen egoistischer oder gemeinwirtschaftlich schädigender Zielsetzungen gemeinwirtschaftlich eindeutig negativ zu bewertende Effekte resultieren und zwar eben „schlechte" Effekte, die auch durch noch so „altruistische" oder „moralische" Zielsetzungen der zusammenwirkenden Einzelnen nicht vermieden werden können. Die Unterscheidung beruht also auf einer Wertung der wohlstandsökonomischen Bedeutung solcher Effekte. Schon die Wirkung der Vertriebskosten (Reklame-Konkurrenz) könnte ja möglicherweise mit negativen Wertakzenten versehen werden. Damit wir uns aber hier nicht auf die Grundprobleme wohlstandsökonomischer Bewertung von Effekten einzulassen brauchen, beschränken wir uns bei der Bezeichnung als „Marxsche Paradoxa" auf Beziehungen, die solche Effekte hervorrufen, welche ganz eindeutig als „unerwünscht" bezeichnet werden können. Wir glauben, daß die systematische Erfassung von Erscheinungen jenes Grundtyps, den wir hier nun als „Marxsche Paradoxa" bezeichnen für prinzipielle Konzeption und Beurteilung wirtschaftspolitischer Maßnahmen von größter Wichtigkeit ist[11]. Wir demonstrieren an jenem Paradefall, an dem seinerzeit Karl Marx das entwickelte, was wir hier nun als Lehre von den Marxschen Paradoxa bezeichnen, am Problem der Limitierung der täglichen Arbeitszeit.

11 Darüber unten S. 395.

a) Marxsches Paradoxon I: Unterbietungskonkurrenz der Arbeiter zur brutalen Verkürzung ihrer eigenen Freizeit

„Zum ‚Schutz' gegen die Schlange ihrer Qualen müssen die Arbeiter ... *als Klasse* ein Staatsgesetz erzwingen, ein übermächtiges *gesellschaftliches Hindernis,* das sie selbst verhindert, *durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital* sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verkaufen."

(Karl Marx, Das Kapital I, Neuausg. Berlin 1947, S. 316)

Wir machen für das Verhalten der Lohnempfänger folgende Annahmen:

1) Ein unabhängig (durch Sitte, Konvention, kulturell-historische Verumständung) gegebener Betrag des „realen Familieneinkommens", der durchaus hoch sein, mindestens aber weit über dem „physischen Existenzminimum" liegen kann, sei „soziales Existenzminimum" genannt[12]. Dieses „soziale Existenzminimum" sei in folgender Weise definiert: Steigt das reale Familieneinkommen über diesen Betrag, so wird die Familie insgesamt ihr Angebot an Arbeitszeit zunächst einschränken; Familienmitglieder mit mehr Freizeit zu haben sei also nach Erreichen des „sozialen Existenzminimums" für wertvoller gehalten als die Vermehrung des „realen Familieneinkommens". Sinkt aber das reale Familieneinkommen unter dies „soziale Existenzminimum", so werde von der Familie insgesamt m e h r Arbeitszeit angeboten solange bis das „soziale Existenzminimum" wieder erreicht ist.

M. a. W.: Die Grenznutzenfunktion als Funktion der ersten Ableitung der Gesamtnutzenfunktion nach der Variablen „reales Familieneinkommen" habe also eine „soziologisch bedingte" Unstetigkeitsstelle: Vor Erreichen dieser Stelle sei der Grenznutzen zusätzlichen Realeinkommens sehr hoch – jedenfalls höher als das Grenzleid zusätzlich eingesetzter Arbeitszeit; nach Erreichen dieser Stelle aber sei er vergleichsweise niedrig – jedenfalls niedriger als das Grenzleid zusätzlich eingesetzter Arbeitszeit.

2) Die Erzielung eines positiven Sparsaldos, also einer Ersparnis, welche spätere Ersparnisauflösungen durch die gleiche Familie oder auch gleichzeitige Ersparnisauflösungen durch andere Arbeiterfamilien (die eben in

12 K. Marx, Kapital I, S. 179: Es „ist der Umfang sog. notwendiger Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, selbst ein historisches Produkt und hängt daher großenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter andrem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den andren Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element. Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode jedoch, ist der Durchschnitts-Umkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben."

der Phase des Abbaus ihrer Ersparnisse sind) übersteigt, gehöre nicht zu jenem „sozialen Existenzminimum".

Aus 1) und 2) zusammenfassend folgt dann schon: Existieren besitzlose Lohnempfänger und halten sich etwaige Möglichkeiten der Erhöhung des Realeinkommens in den angegebenen Grenzen, also innerhalb jener Grenzen, wo eine Vermehrung von Freizeit für dringlicher und wertvoller gehalten wird als die Vermehrung des Realeinkommens der Familie – dann bleiben nichtbesitzende Lohnempfänger auch nichtbesitzende Lohnempfänger (Proletarier).

3) Die Gesamtproduktion (Sozialprodukt) sei umso größer je größer die Zahl der insgesamt von Arbeiterfamilien geleisteten Arbeitsstunden ist[13].

4) Es wird weiter angenommen, daß es in der marktwirtschaftlichen Dynamik immer wieder vorkommen kann, daß ein Unternehmen Gefahr läuft, dann Verluste zu erleiden, wenn es „weiterhin" gleichhohe Nominallöhne ausbezahlt und deshalb seinen Arbeitern nur noch geringeren Nominallohn/Stunde anbieten kann.

Sind diese Bedingungen erfüllt, so wird regelmäßig folgendes eintreten: Sobald in irgendeinem Unternehmen (nach 4)) der gebotene Nominallohn/Stunde sinkt, sinkt damit auch das reale Familieneinkommen dort Beschäftigter unter das „soziale Existenzminimum"; denn es gilt

Partialsatz: Für alle Wirtschafter besteht eine direkte Größenbeziehung zwischen Nominallohnsenkung und Reallohnsenkung.

Daß daneben (und gleichzeitig) gilt:

Globalsatz: Für alle Wirtschafter besteht keine direkte Größenbeziehung zwischen Nominallohnsenkung und Reallohnsenkung, da ja mit Nominallohnveränderungen auch Preisveränderungen der Lohngüter einhergehen werden.

hilft hier, wo es sich um eine partielle Nominallohnsenkung handelt, nichts.

Daraus folgt also ein Mehrangebot von Arbeitsstunden bei übrigen Unternehmungen. Dort treffen also zwei Tendenzen zusammen:

13 Marx selbst beachtet ausdrücklich etwa schwindende Arbeitsintensität bei steigender täglicher Arbeitszeit; wir können hier – vereinfachend – darauf verzichten.

a) Der Zwang, gegenüber demjenigen, der nur noch niedrigere Löhne bezahlt, konkurrenzfähig zu bleiben;

b) das Mehrangebot von Arbeitsstunden derer, die von den schlechten Lohnzahlern weg wollen.

Diese gleichgerichteten Tendenzen werden auch dort zur Nominallohnsenkung führen. Würden uno actu alle Unternehmen gleichzeitig Nominallöhne senken, so könnte (wenn man von konjunkturellen depressiven Störungen absieht) trotzdem durchaus eintreten, daß die realen Familieneinkommen bei gleicher Arbeitszeit gleich hoch bleiben.

Nun haben aber die *einzelnen Familien* zu disponieren; dabei handelt es sich immer um einzelne Familien, die mit der Nominallohnsenkung auch immer schon eine Realeinkommenssenkung erfahren. Sie können nur durch Mehrarbeit (Verkürzung der Freizeit, die insgesamt den Mitgliedern der Familie verbleibt) ihr „soziales Existenzminimum" aufrechterhalten. Auch wenn sich der Prozeß der Nominallohnsenkung in gezeigter Weise ausbreitet, wird er in jedem einzelnen Fall zur Vermehrung der Familienarbeitszeit führen. Damit kommen wir aber zu einem Satzpaar, das unter den 4 obigen Prämissen innerhalb einer gewinnstrebenden Konkurrenzwirtschaft immer gelten wird:

Partialsatz: Durch Verlängerung der von der Familie geleisteten Arbeitszeit wird das „Elend" aller Familien verkleinert, wird die „Not", unter dem sozialen Existenzminimum leben zu sollen, „gewendet".

Globalsatz: Durch Verlängerung der von der Familie geleisteten Arbeitszeit wird das Gesamtprodukt erhöht, der absolute Betrag der insgesamt von Lohnempfänger-Familien bezogenen Realeinkommen aber bleibt gleich, ihre Arbeitszeit ist länger; das „Elend" der Familien wird größer. Zugleich wird der relative Anteil der Lohnempfänger am Gesamtprodukt verkleinert [14].

Indem je die einzelnen Familien das zur Wende ihrer Not erforderliche tun, vergrößern sie nur ihre Not. *Der Proletarier „produziert"* (Marxscher Terminus für „führt herbei") *„notwendig" sein eigenes Elend* [15].

14 MEG I, 6 (Lohnarbeit und Kapital), S. 491: „Der relative Arbeitslohn kann fallen, obgleich der reelle Arbeitslohn gleichzeitig mit dem nominellen Arbeitslohn ... steigt, aber nur nicht in demselben Verhältnisse steigt, wie der Profit" ... „Die materielle Lage des Arbeiters hat sich verbessert, aber auf Kosten seiner gesellschaftlichen Lage" – aus diesen und ähnlichen Bemerkungen wird deutlich, daß Marxens später sog. Verelendungstheorie nirgends ausdrücklich von einem langfristigen Trend zu sinkenden Reallöhnen sprach, daß es ihm vielmehr vorwiegend auf den „relativen Arbeitslohn" ankam.

15 MEG I, 6, S. 496: „Der Arbeiter sucht die Masse seines Arbeitslohns zu behaupten, indem er mehr arbeitet". „Durch die Not getrieben, vermehrt er also noch die unheilvollen Wirkungen der Teilung der Arbeit".

Selbstverständlich sind mancherlei Formen solcher „anomalen" Reaktion (hier: niedrigere Löhne – größeres Angebot von Arbeitszeit!) immer wieder innerhalb der Nationalökonomie erörtert worden. Wenn wir trotzdem hier gerade diesen Fall so ausführlich behandeln, so deshalb, weil von diesem Paradoxon aus sich dreierlei zeigen läßt:

1) Von diesem Fall her und nur von diesem Fall her kann die Marxsche Mehrwertlehre sachgemäß interpretiert werden. Die ganze Marxsche Wertlehre ist nur ein Anhängsel an die primär beabsichtigte Mehrwertlehre.

2) Darüber hinaus kann nur von diesen (und ähnlichen) Paradoxa aus das Gesamtwerk von Karl Marx sachgemäß wirtschaftstheoretisch interpretiert werden.

3) Der Fall liefert ein Paradigma für auch heute aktuelle wirtschaftspolitische Probleme.

b) Marxsche Werttheorie

Wir haben oben (S. 333 ff.) gezeigt, daß jede Beantwortung der Frage nach dem ökonomischen Wert eines Objektes (einer Menge von Bedingungen) auf die Lösung der Aufgabe der Zurechnung eines bestimmten Effektes zu bestimmten Bedingungen hinausläuft. Diese Aufgabe (und damit auch die Frage nach dem „Wert") ist überhaupt erst dann hinlänglich definiert, wenn die konkrete Situation gegeben ist, in der die Zurechnung vorgenommen werden soll. Zugerechnet wird jeweils einer hinzukommenden Menge von Bedingungen (bzw. einer wegfallenden Menge von Bedingungen) die Differenz zwischen dem Effekt, der ohne jene Bedingungen erzielbar ist und dem Effekt, der bei Existenz dieser Bedingungen erzielbar ist (bzw. umgekehrt die Differenz zwischen jenem Effekt, der bei Existenz der Bedingungen erzielbar ist und jenem Effekt, der nach Wegfall dieser Bedingungen erzielbar ist).

Die Marxsche Mehrwertlehre ist die Lösung einer solchen Zurechnungsaufgabe in folgender Situation:

Gegeben sind die sachlichen Gesamtbedingungen der Produktion (Produktivkräfte: technische Anlagen, Organisation usw. usf.). Gegeben ist eine Marktverfassung, in der regelmäßig mit solchen Prozessen zu rechnen ist, wie wir eben in unserem letzten Satzpaar dargestellt haben. Gegeben ist also eine Marktverfassung, in der Verlängerung der täglichen

Arbeitszeit (Verkürzung ...) keine Erhöhung des realen Familieneinkommens bringt.

Als „Zurechnungsparameter" variiert wird die Länge der täglichen Arbeitszeit, d. h. also auch der Grad der Ausnützung der gegebenen sachlichen Produktionsbedingungen.

Gefragt wird, welcher Effekt etwa dazukommenden bzw. etwa wegfallenden Stunden „allgemeiner täglicher Arbeitszeit" zugerechnet werden muß[16].

„Arbeitszeit" taucht bei Lösung dieser Zurechnungsaufgabe in doppelter Funktion auf. Einmal ist Arbeitszeit Zurechnungsparameter. Kürzere bzw. längere tägliche Arbeitszeit aller Arbeiter ist die konkrete Vergleichsalternative aufgrund welcher die Bewertung vorgenommen werden soll. Sodann muß natürlich der Effekt bzw. die Differenz zwischen den Effekten vor und nach Variation des Zurechnungsparameters irgendwie gemessen werden (vgl. oben S. 334: Differenz zwischen m und m_v). Was sich bei Veränderung der täglichen Arbeitszeit verändert, ist das Gesamtprodukt. Dieses Gesamtprodukt könnte z. B. in Marktpreisen „gemessen" werden. Damit die Zurechnung aber von willkürlichen Preisschwankungen unberührt bleibt, wählt Marx eine andere Maßeinheit. Er wählt als Maßeinheit zur Messung von Quantitäten des Sozialprodukts einen nicht unzweckmäßigen Index. Maßeinheit ist für ihn diejenige Gütermenge, die bei *durchschnittlichem* Beschäftigungsgrad der Anlagen (d. h. im Durchschnitt durch einen bei ihm als 6–7-jährig angenommenen Konjunkturzyklus[17]) während einer Arbeitsstunde in der jeweils modernsten Anlage[18] von solchen Gütern hergestellt wird, welche die Konsumenten ausweislich ihrer Nachfrage auch zu haben wünschen[19].

Variierender faktischer täglicher Arbeitszeit wird also von Marx die Variation des Gesamtprodukts gemessen in Index-Einheiten „Produkt je einer Stunde gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit", die jener Variation der faktischen täglichen Arbeitszeit zu verdanken ist, zugerechnet[20].

16 Am deutlichsten wird dies bei Karl Marx, Kapital I, S. 232 ff., in der Auseinandersetzung mit Nassau Senior, der sich tatsächlich, wie Marx richtig kritisiert, bei Lösung dieser Zurechnungsaufgabe hoffnungslos „verheddert".

17 hierzu: MEG I, 6; S. 480, S. 510.

18 hierzu: Zur Kritik der politischen Ökonomie, ed. Kautsky, Stuttgart 1897, S. 7: Arbeitswert ist „notwendige Arbeitszeit ... um unter gegebenen allgemeinen Produktionsbedingungen ein neues Exemplar derselben Ware zu produzieren"; ähnlich Kapital I, S. 562.

19 Daß „Gebrauchswert" die Voraussetzung dafür ist, daß auf Produktion verwandte Arbeitszeit als „gesellschaftlich notwendig" anerkannt wird: Kapital I, S. 47, 91, 112; MEG I, 3; S. 219. Marxsche Werttheorie ist also keine naive „Arbeitskosten"-Theorie!

Ergebnis dieser Zurechnung ist, daß der „absolute Mehrwert" (d. h. der unter den gezeigten Bedingungen am Arbeitsmarkt durch Gesamtvariation der täglichen Arbeitszeit den Kapitalisten zukommende Mehrgewinn) sich proportional zu den Veränderungen der täglichen Arbeitszeit verändert, wobei allerdings von Marx noch Veränderungen der Arbeitsintensität bei wachsender täglicher Arbeitszeit mitberücksichtigt werden.

Was Marx durch diese Zurechnung zeigen will, wird durch diese Zurechnung wirtschaftstheoretisch sachlich völlig richtig bewiesen: Daß nämlich in seinem Hauptproblem, dem Kampf um die Länge des Arbeitstages unter den genannten Bedingungen die natürlichen Interessen der Kapitalistenklasse den natürlichen Interessen der Arbeiterklasse radikal entgegengesetzt sind:

> „Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die *Normierung des Arbeitstags* als *Kampf um die Schranken des Arbeitstags* dar – ein Kampf zwischen dem Gesamtkapitalisten, d. h. der *Klasse der Kapitalisten,* und dem Gesamtarbeiter, oder der *Arbeiterklasse*" (Kapital I, S. 243).

Dabei übersieht Marx keineswegs, daß sehr wohl einzelne Kapitalisten einsehen, wie verhängnisvoll sich auf die Dauer solche Verlängerung auswirken muß, daß sogar viele Kapitalisten sehr gerne (evt. auch aus „moralischen Gründen") sich gegen diese Mechanik stellen würden. Was ihn gerade erschüttert, ist, daß solche Einsicht und solch guter Wille innerhalb des Konkurrenzprozesses fast gar nichts helfen; was er aber wissenschaftlich analysieren will: woher diese fatale Unerbittlichkeit rührt. Dies wollen wir nun noch ausführlich zeigen; denn wir gewinnen dadurch nicht nur ein vertieftes Verständnis des Gesamtwerkes von Karl Marx, sondern vor allem auch ein vertieftes Verständnis des Wesens der Konkurrenzparadoxa, ihres engen Zusammenhangs mit jedem nationalökonomischen Begriff von „Notwendigkeit", ihrer fundamentalen Bedeutung für den nationalökonomischen „Gesetzbegriff" und damit ein vertieftes Verständnis der „menschlichen" Seite und des Wesens ökonomischer Globalmengengefüge überhaupt.

20 Das hat nichts mit „naiver Arbeitswerttheorie" zu tun; Marx distanziert sich sogar ausdrücklich von ihr (Kritik der polit. Ök. S. 13) „Von der Arbeit, soweit sie Gebrauchswerte hervorbringt, ist es falsch zu sagen, daß sie e i n z i g e Quelle des von ihr hervorgebrachten, nämlich des stofflichen Reichtums sei".

c) *Konkurrenzparadoxa, Entfremdung, Notwendigkeit*

aa) Die große allgemeine Marxsche Fragestellung

Das große Thema des Marxschen Denkens und die Wurzel seiner Leidenschaft bleiben einheitlich in seinem Gesamtwerk von den ersten Aufsätzen in der Rheinischen Zeitung, über alle Streitschriften, die Bände des Kapitals bis zur Kritik des Gothaer Programms: Der Mensch ist bisher der Sklave seiner eigenen Geschöpfe [21], seine eigenen Machwerke entfalten ihre Eigengesetzlichkeit gegen den Menschen. Wird er eines Tages frei sein?

Selbstverständlich ist Menschengeschichte etwas anderes als Naturgeschichte. Menschengeschichte können wir verstehen, da

> „die Menschengeschichte sich dadurch von der Naturgeschichte unterscheidet, daß wir die eine gemacht haben und die andre nicht gemacht haben".[22]

Und doch hat die bisherige Geschichte der Menschen noch den Charakter „naturwüchsiger Geschichte"; denn indem die Menschen ganz bestimmte Dinge bewußt gewollt und verwirklicht haben, haben sich aus dem Zusammentreffen vieler solcher bewußten Einzelaktionen immer „Verhältnisse" ergeben, die sie nicht bewußt gewollt haben. So waren die Menschen immer schon heute wieder Sklave jener Verhältnisse, die sich aus ihren eigenen gestrigen Entscheidungen und den gleichzeitigen Entscheidungen der jeweils Übrigen eben „naturwüchsig", das heißt ohne ihre bewußte Absicht, ergeben haben. Es wird ein Tag sein, von wo ab die Menschheit alle derartigen

> „naturwüchsigen Voraussetzungen zum ersten Mal mit Bewußtsein als Geschöpfe der bisherigen Menschen behandelt, ihrer Naturwüchsigkeit entkleidet und der Macht der vereinigten Individuen unterwirft."[23]

21 MEG I, 3, S. 536 (Aus den Exzerptheften 1844/45): „Es ist daher ein identischer Satz, daß der *Mensch* sich selbst entfremdet, und daß die *Gesellschaft* dieses entfremdeten Menschen die Karikatur seines *wirklichen Gemeinwesens,* seines wahren Gattungslebens sei, daß daher seine Tätigkeit als Qual, seine eigne Schöpfung ihm als fremde Macht, sein Reichtum als Armut, das *Wesensband,* was ihn an den andren Menschen knüpft, als ein unwesentliches Band und vielmehr die Trennung vom anderen Menschen als sein wahres Dasein, daß sein Leben als Aufopferung seines Lebens, daß die Verwirklichung seines Wesens als die Entwirklichung seines Lebens, daß seine Produktion als Produktion seines Nichts, daß seine Macht über den Gegenstand als die Macht des Gegenstandes über ihn, daß er der Herr seiner Schöpfung als der Knecht dieser Schöpfung erscheint."
22 Kapital I, S. 389.
23 MEG I, 5, S. 60 (Deutsche Ideologie, Feuerbach)

Dies Bestehende ist dann

> „die wirkliche Basis zur Unmöglichmachung alles von den Individuen unabhängig bestehenden, sofern dies Bestehende dennoch nichts (ist) als ein Produkt des bisherigen Verkehrs der Individuen selbst"[24].

Nicht mangelnde „moralische Aufrüstung", sondern die Abhängigkeit von diesen „Verhältnissen" ist daran schuld, daß echte „human relations" nicht gedeihen können. Doch ist diese Zeit der Abhängigkeit des Menschen von seinen eigenen „Produkten", insbesondere der aus seiner Produktion „naturwüchsig" entstehenden Wirtschaftsordnung nur Vor(bereitungs)geschichte. In jener Zukunft tritt an

> „die Stelle des nationalökonomischen Reichtums ... der reiche Mensch".[25]

Dieser

> „reiche Mensch ist zugleich der einer Totalität der menschlichen Lebensäußerung bedürftige Mensch. Der Mensch, in dem seine eigne Verwirklichung, als innere Notwendigkeit, als N o t existiert. Nicht nur der R e i c h t u m, auch die A r m u t" des Menschen wird „eine menschliche und daher gesellschaftliche Bedeutung" haben.
>
> „Sie ist das passive Band, welches dem Menschen den größten Reichtum, den andren Menschen, als Bedürfnis empfinden läßt".[26]

Da auch die „Arbeit" dem Menschen Bedürfnis seiner Lebensentfaltung sein wird [27], ist die Aufspaltung des menschlichen Lebens in uneigentliches Tun als bloßer Funktionär unter dem Zwang der Lebensfristung und eigentliche menschliche Erfüllung, ist die Spaltung zwischen Werktag und Sonntag aufgehoben.

Wir haben absichtlich diesen Gesamtrahmen vorangestellt, damit der Punkt deutlich wird, in dem Karl Marx als Nationalökonom einsetzt. Biographisch ist es 1843; der behütete, spekulierende Student der Philosophie muß sich als Journalist sein Brot verdienen. Bis dahin kannte er nur zwei solcher „menschlichen Machwerke", die dem Menschen fremd gegenübertreten und ihn nicht zur Entfaltung seines eigenen bewußten, menschlichen Wesens kommen lassen:

> Die Religion, des Menschen eigenes, ihm gegenübertretendes, ihn dann dämonisch beherrschendes „Hirngespinst";

24 a. a. O.
25 MEG I, 3, S. 123 (Pariser Manuskripte)
26 MEG I, 3, S. 123 f.
27 MEG I, 5, S. 21 f.

den Staat, bei dessen Verwirklichung sich die Menschen selbst schon einander entfremden.

Er hat dies zweite schon aus Hegel herausgelesen[28]; denn er sagt selbst[29], das Tiefere in Hegel liege darin, daß Hegel die Trennung der bürgerlichen Gesellschaft und der politischen als einen Widerspruch empfindet. Er liebäugelt manchmal etwas mit dem Mittelalter, in dem Volksleben und Staatsleben identisch sind:

> „Jede Privatsphäre hat (dort) einen politischen Charakter oder ist eine politische Sphäre, oder die Politik ist auch der Charakter der Privatsphären" (MEG I, 1, 1, S. 437)[30].

bb) Erste Begegnung mit „der Nationalökonomie"

Und nun, 1843, erfährt Marx, daß diejenigen Formen der Entfremdung, des Zwanges im Uneigentlichen zu leben, die er bisher gekannt hat, im Grunde harmlos sind; harmlos verglichen mit derjenigen Form der Entfremdung und des Zwanges im Uneigentlichen zu leben, die der Alltag des Daseinskampfes in scharf konkurrierender Wirtschaft mit sich bringt.

> „Die religiöse Entfremdung als solche geht nur in dem Gebiet des Bewußtseins des menschlichen Innern vor, aber die ökonomische Entfremdung ist die des wirklichen Lebens . . ."[31].

Marx ist nicht in bürgerlich-geschäftlicher Routine aufgewachsen und kennt noch nicht den Routine-Betrieb der bürgerlichen nationalökonomischen Wissenschaft. Es ist ihm das alles neu und Marx bekommt gewissermaßen als schon philosophisch-technisch versierter Denker noch einmal in seinem Leben das große Staunen. Wenn er in den Pariser Manuskripten[32] und in seinen Exzerptheften so häufig die Theoretiker der Nationalökonomie und deren Akteure, d. h. die „praktischen Geschäftsleute" miteinander identifiziert, dann könnte man zunächst vermuten, daß er schon damals Überbau-Theoretiker gewesen wäre und in Konsequenz einer fertigen Theorie dieser Art *von vornherein* in der Theorie nur den

28 Der Ausdruck „Entfremdung" selbst stammt ja von G. W. F. Hegel, Phänomenologie des Geistes (ed. Hoffmeister, 3. Aufl. 1949, S. 347:) „Der sich entfremdete Geist".
29 MEG I, 1, 1, S. 492 (Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie)
30 Die heutigen Gewerkschaften mit ihrem Programm, den Menschen dort auf seine Verantwortung für den Staat hin aufzurufen, wo wirklich seine konkreten Alltagsinteressen liegen, versuchen praktisch dieses Problem (wie Marx sagt:) „der Spaltung des Menschen in den öffentlichen und in den Privatmenschen . . ." (MEG I, 1, 1, S. 586) zu lösen; denn sie wollen (hegelisch gesprochen) den Bürger als Bürger an den Staat heranführen und so in der betrieblichen Mitbestimmung wenigstens die Spaltung zwischen Werktag und „Wahltag" aufheben.
31 MEG I, 3, S. 115 (Pariser Manuskripte)
32 z. B. MEG I, 3, S. 129; I, 3, S. 514 usw.

ideologischen Abklatsch der Praxis gesehen hätte. In Wirklichkeit aber sind diese Ausbrüche gegen die Infamie „der Nationalökonomie" und „der Nationalökonomen", die über ihrem ganzen Treiben den Menschen vergessen, zunächst spontane Ausbrüche einer kindlich ursprünglichen Leidenschaft, die, von einer bösen Nachricht betroffen, den Theoretiker, also den Berichter und Boten mit dem Berichteten identifiziert und sich gegen den *Berichter* empört, weil sie sich gegen das *Berichtete* empört. Erst allmählich differenziert er die Adressaten seiner Angriffe: Die Theoretiker bekommen schließlich nur noch den Vorwurf zu hören, daß sie vom brutalen Geschehen in so harmlosem Ton berichten, daß sie diesen Prozeß als einen „Naturprozeß" darstellen, daß sie es versäumen, die historische Bedingtheit dieses Prozesses und damit die Bedingungen seiner Veränderungen zu untersuchen. Und die Praktiker werden fast völlig freigesprochen. Marx entschuldigt sich sogar in der bekannten Stelle in der Einleitung zum Kapital[33] dafür, daß er zuweilen von den Kapitalisten in harten Ausdrücken spricht und erläutert, er sei sich wohl bewußt, daß der einzelne Kapitalist oft gar nicht anders handeln kann, will er auch nur seine bloße Existenz behaupten.

Aber damals empörte er sich einfach über „die Nationalökonomen". In dieser Empörung ist vielleicht also eher der *Ursprung* als die *Folge* der theoretischen Überbaulehre zu suchen. Nur so wird ihr menschliches Pathos ganz verständlich. Überbau-Lehre ist also u. E. die spätere theoretische Verallgemeinerung dieser bestürzenden Jugenderfahrung, daß alle ihm bekannten nationalökonomischen Theoretiker die Grundvoraussetzungen dieser bürgerlichen Konkurrenzwirtschaft und damit auch schon das Wirken einer solchen „naturwüchsigen" Eigengesetzlichkeit ungeprüft akzeptierten und selbst in ihrer Kritik an bestehenden Zuständen aus dem damit abgezirkelten Zauberkreis nicht hinauskamen. Auch bringt Marx aus diesem Bereich der kritiklos das Bestehende widerspiegelnden Nationalökonomie das reichste Anschauungsmaterial zur Bekräftigung seiner Überbau-Lehre.

Auf alle Fälle aber ist dieses große Staunen das entscheidende Ereignis für die Entwicklung seiner eigenen Wirtschaftstheorie. Hier werden die großen Konturen des eigenen Bildes der Wirtschaftsgesellschaft des 19. Jahrhunderts gezogen. Dieses Bild ist von vornherein anders entworfen als die Bilder, die seine nationalökonomischen Zeitgenossen liefern.

33 Kapital I, S. 8; dazu auch Kapital I, S. 91, 282, 323, 575, 621, 704.

Es umfaßt mit den gegenwärtigen Wirkungen des Wirtschaftsprozesses zugleich die Entstehungsbedingungen eines solchen Wirtschaftsprozesses und seine Entwicklungs- und Auflösungsbedingungen und es umfaßt von vorneherein den in seinem Alltag leidenden Menschen[34]. In diesem Staunen sieht Marx Dinge, welche die alten Routiniers des theoretischen und praktischen Fachs nicht gesehen haben: Er sieht den Wald in seiner ganzen Gestalt und nicht nur das Skelett einzelner Bäume. Seine Frage ist nicht, ob der freie Preismechanismus die bestmögliche Steuerung der Investitionen zum Platz ihrer maximalen gütermäßigen Ergiebigkeit bewirkt. Seine Frage ist auch nicht, woher die Unterschiede in der Einkommenshöhe kommen und was getan werden kann, um sie auszugleichen. Seine Frage ist und bleibt: Woher kommt es, daß die Menschen auch und vor allem in ihrem wirtschaftlichen Alltag die *Sklaven ihrer eigenen Geschöpfe* sind?

Auch Johannes Plenge hat in seinem glanzvollen Buch über „Marx und Hegel“ festgestellt, daß die Marxsche Grundkonzeption festlag ehe er an die Detailarbeit ging. Er zieht daraus negativ wertend den Schluß, daß solche Theorie ja schon dadurch als nicht empirische Theorie ausgewiesen sei. Wir sehen darin positiv wertend die Ursache dafür, daß Marx unsere empirische Sozialwissenschaft um mutige neue Fragestellungen bereichert hat.

Viele dieser Fragestellungen und Marxschen Antworten werden in der jüngsten, trefflichen Marx-Würdigung von Josef Schumpeter[35] ausdrücklich hervorgehoben. Da aber gerade der von uns ins Zentrum gerückte Tatbestand dort kaum beachtet wird, scheint es umso dringlicher geboten, die Marx-Interpretation in dieser Richtung desto sorgfältiger zu betreiben.

Unsere These ist also, daß die äußerst scharfe Analyse von „Konkurrenzparadoxa“ für das gesamte Marx-Verständnis von großer Wichtigkeit ist.

34 MEG I, 3, S. 45 f.: „Es versteht sich von selbst, daß die Nationalökonomie den Proletarier, d.h. den, der ohne Kapital und Grundrente, rein von der Arbeit und einer einseitigen, abstrakten Arbeit lebt, nur als Arbeiter betrachtet. ... Sie betrachtet ihn nicht in seiner arbeitslosen Zeit, als Mensch, sondern überläßt diese Betrachtung der Kriminaljustiz, den Ärzten, der Religion, den statistischen Tabellen, der Politik und dem Bettelvogt. – Erheben wir uns nun über das Niveau der Nationalökonomie und suchen aus der bisherigen, fast mit den Worten der Nationalökonomen gegebnen Entwicklung zwei Fragen zu beantworten. 1) Welchen Sinn, in der Entwicklung der Menschheit, hat diese Reduktion des größten Teils der Menschheit auf die abstrakte Arbeit? 2) Welche Fehler begehn die Reformatoren en détail, die entweder den Arbeitslohn erhöhn und dadurch die Lage der Arbeiterklasse verbessern wollen oder die Gleichheit des Arbeitslohns (wie Proudhon) als den Zweck der sozialen Revolution betrachten? ...“

35 J. Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Bern 1950.

Vielleicht sind ganze Teile seiner Geschichtsphilosophie nur Generalisationen jenes Falls, den Karl Marx so ausführlich untersucht hat, des Kampfes um die Länge des Arbeitstages. Wenn Marx hier von Widersprüchen und Antagonismen redet, wenn Marx hier zur Darstellung in „Hegelismen“ verfällt, dann sind dies keine geistesgeschichtlich interessanten Marotten. Es sind vielmehr wirtschaftstheoretisch auflösbare Sachaussagen von bis heute höchster Dringlichkeit. Karl Marx hat die menschlichen und historischen Konsequenzen eines völlig freien Konkurrenzprozesses mit seinen unheimlichen Paradoxien bleibend vorbildlich dargestellt. Dies muß nun aber näher ausgeführt werden.

cc) Ökonomische Globalmengengefüge – Eigengesetzlichkeit sozialer Prozesse – Entfremdung (Das zentrale Konstruktionselement der Marxschen Theorie, „bloße Erscheinung“ und „Wirklichkeit“)

Der primäre Motor des sozialen Prozesses ist (auch bei Marx) der einzelne Mensch, die einzelne Familie in ihrer Bedürftigkeit. Unter dem sozial üblichen Standard leben zu müssen, bedeutet Not. Niemand will deklassiert, aus dem Land des Gewohnten, der vertrauten menschlichen Partner ins „Elend“ gestoßen werden. Menschen, denen dies droht, werden das zur Wende solcher Not Erforderliche tun. Auch das Tier tut das zur Wende seiner Not Erforderliche. Aber es handelt nicht bewußt, es handelt nicht frei. Das Tier tut das zur Wende der Not Erforderliche, das „Not-wendige“, obwohl es keine Einsicht hat. Der Mensch aber vollzieht das Notwendige, weil er Einsicht in dessen Not-wendigkeit hat. Was im Einzelfall für den Einzelnen das Notwendige sei, ist im Arbeitszeitfall sehr klar: Unterhalb des „sozialen Existenzminimums“ Verlängerung der Arbeitszeit bis das Realeinkommen auf sozialem Existenzminimum steht. Oberhalb aber Vermehrung der Freizeit unter Verzicht auf größeres Realeinkommen.

Nun wirken diese „mikromotorischen“ Aktionen zusammen. Indem die Arbeiter bewußt je für sich das wollen und vollziehen, was zur Wende ihrer Not erforderlich ist, schaffen sie unbewußt Verhältnisse, die sie nicht gewollt haben. Das sieht zunächst wieder nach konkreter Anwendung jener theoretisch-apriorischen Grundfigur des Geschichtsprozesses aus, wie sie durch die berühmt gewordenen Kurzformeln in der Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie gegeben werden[36]. Vielleicht

36 Zur Kritik der Politischen Ökonomie, ed. Kautsky, Stuttgart 1897, S. XI ff.: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte ... Verhältnisse ein ...“

ist aber gerade umgekehrt auch hier wieder die Beobachtung des nationalökonomischen Details seiner Zeit das Primäre und die Verwendung dieser Grundfigur für allgemeinere Probleme (wie dort a. a. O.) die spätere Verallgemeinerung. Man verwendet in diesem Zusammenhang zur Charakterisierung der „Eigengesetzlichkeit" solcher Prozesse, d. h. aber zur Analyse eines Bewegungsprozesses, in der aus bewußter zielstrebiger Mikromotorik wegen des Zusammenwirkens und in zeitlicher Entfaltung n i c h t bewußt erstrebte Effekte folgen, den Ausdruck „Dialektik". Wir wollen uns lieber terminologisch hier nicht festlegen. Zudem überschreitet die ausführliche Untersuchung dessen, was von Hegel und dann von Marx unter „Dialektik" verstanden wurde, bei weitem den hier gesteckten Rahmen. Dialektik ist ein vieldeutiges Wort. Das hier aber ist eine schlagend richtige eindeutig präzisierbare sozialwissenschaftliche Beobachtung. Wir wollen deshalb lieber auch hier vom Konkurrenzparadoxon sprechen. Als solches ist es ja auch von allen Nationalökonomen immer wieder untersucht worden. Freilich auch von Schumpeter (in der angeführten Marxwürdigung) ausschließlich für die Unternehmer und ihre Gewinne. Es ist dort ja bekanntlich (wie wir oben vollends präzis aus dem Verhältnis der Elastizitäten heraus entwickelt haben) auch so, daß die Unternehmer gerade indem sie alle je einzeln maximale Gewinne erzielen wollen, sich gegenseitig den Ast absägen, auf dem sie sitzen; d. h. der Effekt bewußt zielstrebiger Gewinnabsicht ist beim Zusammenspiel aller einzelnen solchen Aktionen gerade, daß eben keiner Gewinne erzielt.

Die Klassik rühmte in diesem Paradoxon bekanntlich die unsichtbare Hand Gottes bzw. der segensreichen „Natur" der Wirtschaft; denn als Effekt dieses Paradoxons sah man nur die mögliche Steigerung materiellen Reichtums. Marx untersucht dies Paradoxon nicht nur in der Konkurrenz der Kapitalisten, sondern auch in der Konkurrenz der Arbeiter untereinander und endlich im Zusammenwirken beider. *Und entdeckt in diesem Konkurrenzparadoxon die Ursache der ihm dringlichst gewordenen Art der Entfremdung!*

Jedem Einzelnen der Mitspielenden steht nämlich in solchem Verlauf „der Markt", der „Weltmarkt"[37], die „Konkurrenz", „das Kapital"[38], „das Wertgesetz"[39], d. h. das unbeabsichtigt aus der Mikromotorik Gewordene fremd, anonym gegenüber als etwas, was zwar durch ihr eigenes Zusammenspiel geworden ist, was aber doch keiner gewollt hat. So tritt als Subjekt und als Zuteiler von Lebensentfaltungschancen dem Einzelnen gegenüber nicht mehr der konkrete Nachbar oder der konkrete Herr, sondern das aus dem Zusammenwirken aller jeweils Übrigen ohne deren ausdrückliche Absicht Gewordene[40].

Die Subjekte der Aktionen, die den Prozeß bewirken, die Subjekte dessen, was eingebracht wird, sind die einzelnen konkreten Menschen, die das für sie je einzeln zur Wende ihrer Not Erforderliche tun. Das Subjekt dessen aber, was den Einzelnen von diesem Prozeß aus zuteil wird, das Subjekt dessen, was auf ihn zukommt, das Subjekt, das ihm den Raum zuteilt, innerhalb dessen er das je ihm Nötige wählen kann, *ist n i e m a n d.* Der bedürftige Mensch ist also zwar das Subjekt dessen, was wir „Mikromotorik" nannten. Die „Makromotorik" aber hat zunächst kein eigenes, bewußt zielstrebiges Subjekt. Und doch sind die mikromotorischen Entscheidungen durch den von der Makromotorik ihnen belassenen Spielraum wesentlich determiniert.

Wir haben dabei absichtlich bis jetzt immer die Subjekte der Mikromotorik als die „eigentlichen Subjekte" bezeichnet. Eine etwaige Personifizierung der „Subjekte der Makromotorik" wäre dann nur eine abkürzende Beschreibung des Sachverhaltes, daß die Ziele und Effekte dieser Makromotorik von keinem der einzelnen sie erzeugenden Mitspieler gewollt sind. Für Karl Marx aber sind (in der Tradition der „unsichtbaren Hand"

37 MEG, I, 5, S. 26 (Deutsche Ideologie, Über die Produktion des Bewußtseins): „In der bisherigen Geschichte ist es allerdings ebensosehr eine empirische Tatsache, daß die einzelnen Individuen mit der Ausdehnung der Tätigkeit zur Weltgeschichtlichen immer mehr unter einer ihnen fremden Macht geknechtet worden sind (welchen Druck sie sich denn auch als Schikane des sogenannten Weltgeistes etc. vorstellen), einer Macht, die immer massenhafter geworden ist und sich in letzter Instanz als W e l t m a r k t ausweist".

38 Das ist ja das zentrale Thema der Bände des „Kapital", vgl. hierzu unten S. 395 ff.

39 „Das Wertgesetz" ist ja die Marxsche Kurzformel für das gesamte Wirken des wirtschaftlichen Konkurrenzmechanismus. Sorgt „klassischer" Ausdrucksweise zufolge z. B. die Konkurrenz der Übrigen dafür, daß Unternehmer zur Übernahme modernster Verfahren „gezwungen" werden, so spricht Marx davon, daß „das Wertgesetz" dafür sorge, daß auf die Dauer nur „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit" aufgewandt werde; das ist durchaus konsequent und in sich völlig richtig; denn – wie oben S. 380 gezeigt – ist ja im Marxschen „Index" zur Messung des Umfangs von Gütermengen bereits die ganze effektive Wirksamkeit des „klassischen" Konkurrenzmechanismus impliziert. „Wertgesetz" bei Marx ist Kurzformel für – wenn man so will – das gesamte Walrasianische Gleichungssystem! Es scheint uns zum Vergleich des gesamten „Stils" nationalökonomischer Analyse höchst reizvoll, diese „Kurzformel" mit dem zu vergleichen, was E. Lindahl für einen „kondensierten Ausdruck des Walrasianischen Gleichungssystems" (vgl. E. Schneider, Einführung II, S. 311) bezeichnet hat. Bei Lindahl ist diese Kurzformel (für die stationäre Wirtschaft) schlicht: „E = C", d. h. also im Grunde eine höchst langweilige Größenbeziehung, bei der gerade das Interessante des Konkurrenzmechanismus nicht etwa „kondensiert", sondern peinlich hinausdestilliert ist.

40 vgl. Kapital I, S. 84 ff.

u n d des Hegelschen Weltgeistes) diese „anonymen Subjekte der Makromotorik“ die e i g e n t l i c h e n Subjekte.

Der einzelne Unternehmer oder Arbeiter, der meint, etwa durch Vermehrung seines Absatzes oder Verlängerung seines Arbeitstages das zur Wende seiner Not Erforderliche tun zu können, also aufgrund von Partialsätzen disponiert, lebt nach Marx i m R e i c h e der bloßen E r s c h e i n u n g[41]. Die „eigentliche Wirklichkeit“ (das effektive Ergebnis) ist ja auch, daß der Arbeiter durch Verlängerung des Arbeitstages unter den gegebenen Voraussetzungen sein Realeinkommen n i c h t erhöhen kann, d. h. am Ende des Prozesses mit gleichem Realeinkommen und längerer Arbeitszeit, d. h. in noch größerem „Elend“ dastehen wird. Daraus ist leicht erklärlich, daß Karl Marx die „eigentliche Wirklichkeit“ nur den makromotorischen Subjekten zuerkennt.

Die Marxsche Scheidung in die eigentliche Wirklichkeit des Kapitals, des Wertgesetzes usw. und die Modi, in denen diese Wirklichkeit den Einzelnen „erscheint“, in denen diese eigentliche Wirklichkeit „ihren Ausdruck“ findet, kann wirtschaftstheoretisch sehr scharf durch unsere Unterscheidung zwischen den aufgrund von Partialsätzen gehegten Planerwartungen und den aus solchen Plänen notwendig im Zusammenspiel zustande kommenden effektiven Größenveränderungen interpretiert werden.

Durch die Vertauschung der Subjektrollen, durch Verschiebung der „eigentlichen“ Subjektrolle von den einzelnen aufgrund von Partialsätzen disponierenden Wirtschaftern auf die genannten „Mächte“ (Markt, Kapital, Wertgesetz) steht – vom Standpunkt eines empirisch-induktiv arbeitenden Sozialwissenschaftlers aus gesehen – bei Karl Marx manches darstellerisch einfach auf dem Kopf. Unser „Empiriker“ würde z. B. sagen, daß die Not die Einzelnen zu bestimmten Aktionen treibt, durch deren Zusammenwirken etwas entsteht, was allen Einzelnen unerbittlich „eigengesetzlich“ gegenübertritt. Bei Marx hingegen findet umgekehrt

die Notwendigkeit des Prozesses ihren praktischen Ausdruck in der Not der Betroffenen.

Zum Verständnis dieser Marxschen Eigentümlichkeit (die ihn als konsequenten Hegel-Schüler ausweist) und damit zugleich für das Verständnis des Verhältnisses der Marxschen Nationalökonomie zu seiner Geschichtsphilosophie muß zunächst

41 z. B. Kapital I, S. 331.

beachtet werden, daß prinzipiell jede Aussage einer histoire raisonné Nachdichtung der Wirklichkeit in Begriffen ist. Was empirisch beobachtbar regelmäßig erfolgt, muß im nachdichtenden Modell aus den Prämissen logisch notwendig folgen. Weiter: Mag Nationalökonomie guten Grund haben, sich zuweilen zur Darstellung komplexer Größenzusammenhänge mathematischer Formeln zu bedienen, mag sie noch so sehr Hilfstheoreme zur besseren Erfassung solcher Größenzusammenhänge vor allem in der Geldwirtschaft aufstellen, die scheinbar gar nichts mehr mit Geschichte zu tun haben[42]. Sobald sie jedoch ihre didaktischen Hilfsmodelle verläßt, diese Hilfsmodelle durch Einsetzen empirischer Voraussetzungen zur Aufstellung wirtschaftstheoretischer Vollaussagen verwendet, ist Nationalökonomie immer histoire raisonné, histoire raisonné jener Alltagsvorgänge, die so zahlreich sind und sich so ähneln, daß auf sie fruchtbar eine generalisierende Betrachtungsweise angewandt werden und eine Gruppe sozialer Gesetze aufgestellt werden kann. Insofern und insoweit muß j e d e nationalökonomische Vorhersage über die vermutliche empirische Entwicklung (eines Preises usw.) und jede erklärende Aussage über vergangene empirische Entwicklung als logisch notwendig aus den Prämissen gefolgert werden können. So ist also die Marxsche Rollenverschiebung und die gezeigte „Umkehrung“ tatsächlich nur eine bloße Umkehr der Ausdrucksweise.

Für die Ausdrucksweise unseres „Empirikers“ wäre die Strenge der Voraussagbarkeit aller Bewegungen eines solchen Prozesses der Makromotorik zu bestimmen durch

aa) den Grad der Voraussagbarkeit der mikromotorischen Aktionen

bb) die Konstruktion des Effektes eines Zusammenwirkens solcher mikromotorischen Aktionen im Modell eines Globalmengengefüges.

Der Zwang für den Einzelnen, eine bestimmte Möglichkeit zu verwirklichen, ist dabei immer umso größer, je wertvoller diese Möglichkeit ist, je größer der „Eigenwert“ dieser Möglichkeit ist, d. h. aber je größer die Differenz ist zwischen dem Vorteil bei Ergreifen dieser ausgezeichneten besten Möglichkeit und dem Vorteil der nächstgünstigen[43]. Ist diese Differenz sehr groß, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß der Einzelne die optimale Möglichkeit wählt. Der Grad der Voraussagbarkeit mikromotorischer Aktionen (und damit auch der makromotorischen Bewegungen) ist demnach umso größer,

aa) je größer dieser individuelle relative Vorteil oder auch die relative Dringlichkeit gerade des Ergreifens der besten Möglichkeit ist, kurz: je nötiger es dem Einzelnen ist, gerade diese Möglichkeit zu verwirklichen

42 Unsere ganze Arbeit liefert ja eine Sammlung solcher „Hilfstheoreme“.
43 Eine ausführliche Analyse des „Zwanges zur Aktion“ haben wir in Analytische Theorie . . ., S. 22ff., S. 46ff., S. 215ff., S. 289ff. gegeben [jetzt unter dem Titel „Preis, Wert und Macht“, Aalen 1972, S. 17ff., S. 35ff., S. 164ff., 220ff.].

bb) je größer die Einsicht des Einzelnen ist, zu erkennen, was für ihn in dieser Weise notwendig ist.

Da der Grad solcher Determinierbarkeit im Arbeitszeitfall z. B. sehr hoch ist, kann im spezifischen Fall ziemlich unbedenklich ein so determinierbarer Bewegungsprozeß als „soziales Gesetz" angesprochen werden.

Bei Marx hingegen geht es natürlich wieder gerade umgekehrt. Bei Marx heißt es in solchem Fall etwa:

> „Die freie Konkurrenz macht die immanenten Gesetze" (d. h. Makrogesetze) „der kapitalistischen Produktion dem einzelnen Kapitalisten gegenüber als äußerliches Zwangsgesetz geltend."[44]

Diese darstellerische Eigentümlichkeit ist aber bei allen Detailfragen, die Karl Marx abhandelt, ohne Bruch „entmythologisierbar" und sachlich bedeutungslos.

Mit der grundsätzlichen Neigung zur genannten Personifizierung folgt er im Grunde nur stilistisch dem Zeitgeist ohne ihm je irgendwelche sachlichen Zugeständnisse zu machen. Im Gegenteil: er selbst betreibt rücksichtslose „Entmythologisierung" allen Fetisch-Gläubigen gegenüber. Und wer den Zynismus kennt, mit dem der Schriftsteller Karl Marx über hunderte von Seiten hinweg (z. B. in „Die heilige Familie"[45] oder in „Deutsche Ideologie"[46]) von seinen Gegnern aufgenommene Bilder, Objektivationen und Personifikationen parodiert und persifliert, wird es nicht für abwegig halten, wenn wir hier die Vermutung aussprechen, daß im Grunde selbst die ganzen eigenen Personifikationen der Marxschen Wirtschaftstheorie, in der „das Kapital" zum eigentlichen Akteur und die Kapitalisten und Proletarier zu bloßen Marionetten verwandelt werden, eine bloße Mischung aus Hegel + wildgewordenem Zynismus darstellen.

Auf alle Fälle wurde u. E. dieser Sachverhalt völlig verkannt, wenn Walter Eucken[47] meinte, Karl Marx wegen solcher Ernennung des „Kapitals" zum historischen Akteur nachträglich noch Schulstunden über das *Universalienproblem* erteilen zu müssen.

44 Kapital I, S. 282.
45 MEG I, 3, S. 173–388.
46 MEG I, 5, S. 1–528 (!!).
47 nämlich in: Grundlagen der Nationalökonomie, 6. Aufl., S. 60–64.

Es ist k e i n begriffsrealistisches Vorurteil, auch k e i n e b l o ß e N e u a u f l a g e des Hegelschen Weltgeistes, sondern das Bedürfnis an möglichst *drastischer Darstellung* der makromotorischen „Eigengesetzlichkeit" in ihrem paradoxen Verhältnis zu ihrer mikromotorischen Verursachung, was Karl Marx zur Verlegung der Subjektrollen von den Kapitalisten und Proletariern zum „Kapital", von den konkurrierenden Wirtschaftern auf das „Wertgesetz" treibt.

Karl Marx betreibt (wie erwähnt) rücksichtslose „Entmythologisierung" allen seinen Zeitgenossen gegenüber: Diejenigen, die das Geld abschaffen wollen und damit glauben, die Entfremdung aufgehoben zu haben, die also das Geld zum schuldigen Subjekt ernennen wollen, entlarvt er leidenschaftlich; denn nicht in diesen körperlichen Manifestationen, sondern in der menschlich-sozialen Organisation, in den Produktionsverhältnissen liege die eigentliche Ursache. Ebenso findet er zwar menschliches Verständnis für die Maschinenstürmer, weist ihnen aber doch treffend nach, daß nicht die Produktionsmittel Ursache des Kapitalverhältnisses sind, daß vielmehr der Maschinensturm einen Angriff auf bloße Erscheinungen bedeutet. Wo andere „Güter" sehen, entziffert er diese „sozialen Hieroglyphen"[48], entmythologisiert den „Fetischcharakter der Ware" und interpretiert den Mythos auf seinen eigentlichen Gehalt: Bloße Er-

48 Kapital I, S. 79 f.: „Der Wert verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe"; a. a. O., S. 77: „Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen" usw. – Wer das Gesamtwerk von Marx studiert, wird die ihm oft vorgehaltene substantielle Wertauffassung (Kapital I, S. 42: „bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit") innerhalb des ganzen zeitgenössischen und von Marx (in den dem Kapital vorhergehenden kritischen Schriften) ja bis zur Geschmacklosigkeit übertriebenen Literatenstils vorsichtiger interpretieren. Diese vielberufene „Gallerte" ist ja selbst nur wieder eine Metapher, ist ja selbst nur (und das ist gerade das Kennzeichen dieses „Literatenstils") eine nun von Marx gesetzte „gesellschaftliche Hieroglyphe". Niemand im 19. Jahrhundert steht in Wirklichkeit der Auffassung des „ökonomischen Wertes" als einer isolierten, immanenten Qualität physischer Produkte wohl ferner als Karl Marx! Niemand hat die Reduktion ökonomischer Sachverhalte auf historisch-zwischenmenschliche Beziehungen radikaler betrieben als er! Während seine Zeitgenossen noch meinen „dem Boden" einen Anteil am Produkt zurechnen zu müssen, da er ja physisch zur Produktion beiträgt, betont er scharf: „La rente résulte des rapports sociaux dans lesquels l'exploitation se fait. Elle ne saurait pas résulter de la nature plus ou moins dure, plus ou moins durable de la terre. La rente provient de la société et non pas du sol". (MEG I, 6, S. 220 f. Misère de la philosophie). „Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren" (Kapital I, S. 80). – Daß in diesem allgemeinen Stil des Marxschen Denkens auch „Wert" für Marx selbstverständlich soziale Kategorie und keine isolierte, immanente Qualität von Sachen ist, beweist zum Überfluß Kapital I, S. 79 (Note zur 2. – ja noch von Marx selbst besorgten Auflage (Marx nennt sie auch S. 10, a. a. O., 2. „Ausgabe")): „Wenn daher Galiani sagt: Der Wert ist ein Verhältnis zwischen Personen ... so hätte er hinzusetzen müssen: unter dinglicher Hülle verstecktes Verhältnis." (Galiani: Della Moneta, Milano 1803, S. 220: „La Richezza è una ragione tra due persone").

scheinung einer eigentlich darunter liegenden Verkehrsform der Menschen zu sein. Wo andere Produktionsmittel sehen, die sich wechselseitig komplementär zur Arbeitskraft verhalten, sieht er konkret und richtig zugleich ein soziales Abhängigkeitsverhältnis. Überall bewährt sich seine gegenüber den zeitgenössischen bürgerlichen Nationalökonomen grundsätzlich tiefere Fragestellung. Dabei ist es nicht so, daß Marx damit dann auch den kapitalistischen Produktionsprozeß ganz leidlich erfaßte, *obwohl* er von einer umfassenderen anthropologischen und soziologischen Fragestellung ausgeht; sondern er begreift diesen Produktionsprozeß tiefer als seine Vorgänger, *weil* er letzten Endes vom konkret handelnden und leidenden Menschen aus denkt. Und wenn er selbst wieder zur Mystifizierung, zur Personifizierung der anonymen Makromotorik gelangt, dann verfällt er im Detail an keiner Stelle den Fehlern der von ihm Kritisierten. Ob moderne Kulturkritik aus eigengesetzlichen Bereichen anonyme unheimliche Götzen macht und sie „Dämonen" tauft[49] oder ob Marx seine Makromotorik „personifiziert" – Thema und Leidenschaft sind beidemal völlig gleich. Es herrscht Entfremdung. Es gilt diese Entfremdung möglichst kraß zu zeichnen[50], damit sich die Menschen dieser Entfremdung bewußt werden. Zugleich aber wird gezeigt, daß dieses Wirken der Makromotorik gar nicht der „unsichtbaren Hand Gottes", gar nicht „ewigen Naturmächten", sondern von den Menschen selbst produzierten Verhältnissen zu danken ist. Er polemisiert gegen diejenigen, welche solche vom Menschen produzierten Verhältnisse als „natürlich" bezeichnen:

> In den Augen der bürgerlichen Ökonomen sind die „Institutionen des Feudalismus künstliche Institutionen, die der Bourgeoisie natürliche. Sie gleichen darin den Theologen, die auch zwei Arten von Religionen aufstellen. Jede Religion, die nicht die ihre ist, ist eine Erfindung der Menschen, während ihre eigene Religion eine Offenbarung Gottes ist."[51]

Und die zu Beginn unserer Marx-Interpretation (oben S. 382) behauptete Einheitlichkeit des Marxschen Gesamtwerkes kommt deutlich zum Ausdruck:

> „Wie der Mensch in der Religion vom Machwerk seines eignen Kopfes, so wird er in der kapitalistischen Produktion vom Machwerk seiner eignen Hand beherrscht."[52]

49 So z. B. H. Thielicke, Fragen des Christentums an die moderne Welt, Genf 1945, S. 148, S. 161 ff.
50 MEG I, 3, S. 77, S. 136.
51 MEG I, 6, S. 188.
52 Kapital I, S. 653.

So können wir zusammenfassen:

1) Die Marxsche Analyse des Konkurrenzparadoxons im Arbeitszeitfall liefert wirtschaftstheoretisch und wirtschaftspolitisch das Schulbeispiel eines Falles, in dem das konkurrierende Zusammenspiel der Wirtschaftenden „schlechte" Situationen erzeugt, deren Verbesserung grundsätzlich weder durch einfache moralische Besserung der Einzelnen, noch durch entsprechende Übernahme von Verantwortung durch Führer konkret überschaubarer menschlicher Gruppen geleistet werden kann.

Solche fatalen Prozesse können nur durch Globalmaßnahmen über den Gesamtbereich jeweils unmittelbar miteinander konkurrierender Wirtschafter gesteuert werden.

Die Arbeitszeitordnung ist die erste moderne Aktion, die grundsätzlich eben nur zentral „wohlfahrtsstaatlich" vorgenommen werden konnte. Für die Diskussion über (zentralen) Wohlfahrtsstaat und „Subsidiaritätsprinzip" liefert Marx das Paradigma einer Maßnahme, deren Vollzug eben nicht den beliebten überschaubar konkreten Kleinbereichen der Sozialordnung überlassen bleiben kann![53]

53 Um nur ein „modernes " Anwendungsbeispiel herauszugreifen: Genau wie zu Marx' Zeiten einzelne Unternehmer wohl gerne ihren Arbeitern vermehrte Freizeit gegönnt hätten, einige (monopolistische) Unternehmer auch durchaus dazu in der Lage waren, ihren Arbeitern ausnahmsweise bessere Bedingungen einzuräumen als sie von den Arbeitern bei übrigen Unternehmern vorgefunden wurden – genau so würden auch heute gerne einige Unternehmer ihren Arbeitern größere Anteile am Volksvermögenszuwachs (Betriebsvermögenszuwachs) in Form von Beteiligungen usw. zukommen lassen. Auch hier steht grundsätzlich der Druck der Konkurrenz gegen die noch so wohlwollende Absicht der einzelnen Unternehmer; solange solche Beteiligung der Arbeiter nur aus „Gewinnen" erfolgt und von Einzelnen im Vorsprung gegen die Konkurrenz durchgehalten werden muß, bleibt solche Beteiligung notwendig auf Betriebe beschränkt, die dank ihrer Sonderstellung ausreichende Gewinne erzielen, d. h. ausreichend hohe Preise verlangen können, kurz: monopolistische Stellung haben. Sie führt dank dieser überhöhten Preise sogar zur Benachteiligung der „Übrigen" (nämlich der Konsumenten) und dazuhin überall dort, wo „Steuerersparnisse" die Mitbeteiligung den Unternehmern recht schmackhaft machen, auch noch zu einer Verlagerung der ja insgesamt (durch Staatsaufgaben) fixierten Steuerlast auf die übrigen Betriebe. Daraus folgt: Auch das Problem der größeren Beteiligung der Arbeiter am Volksvermögenszuwachs kann (genau wie das Problem der Verlängerung der Freizeit) nur durch „Globalaktion über den Gesamtbereich unmittelbar miteinander konkurrierender Unternehmer" gelöst werden!

Für „freiwillige Ersparnis", die ja ebenfalls einen größeren Anteil am Volksvermögenszuwachs verbürgte, gilt genau wie für freiwillige Arbeitszeitverkürzung das Satzpaar

Partialsatz: Für alle Arbeitnehmer bedeutet Vermehrung ihrer Geldersparnis (im Marxschen Arbeitszeitfall: ihrer Freizeit) Verringerung ihres Realkonsums.

Globalsatz: Für alle Arbeitnehmer bedeutet Vermehrung ihrer Geldersparnis (Arbeitszeitfall: ihrer Freizeit) keine Verringerung ihres Realkonsums.

Eine (etwa im Lohnabzug) erzwungene vermehrte Geldersparnis brauchte zu keinerlei Einschränkung des Realkonsums, auch zu keinerlei Einschränkung von Investition usw. zu führen, sie könnte zu einer bloßen Umschichtung der Besitztitel auf weiteren Volksvermögenszuwachs in die Hände der Arbeitnehmer führen.

2) Sobald es nicht geschichtsphilosophisch überanstrengt wird, erweist sich das Marxsche Grundmodell des Geschichtsverlaufs der von allen betriebenen, aber von niemand bewußt gewollten Produktion und Fortentwicklung von „Verhältnissen“, durch die dann auch alle weiteren Einzelaktionen wesentlich determiniert sind, sowohl im Arbeitszeitfall wie auch in analogen Fällen als schlagend richtige sozialwissenschaftliche Tatbestandsanalyse. Mag auch dasjenige, was später als „Verelendungstheorie“ bezeichnet und ins Zentrum marxistisch-kommunistischer Demagogik rückte, eine solche Überanstrengung bedeuten; die von Karl Marx primär analytisch beabsichtigte Entfremdungstheorie bleibt richtig.

dd) Weitere Bemerkungen zur Marx-Interpretation mit Hilfe der Theorie ökonomischer Globalmengengefüge

Formuliert man die von uns am Arbeitszeit-Fall aufgewiesenen Beziehungen in größter Allgemeinheit, so läßt sich zeigen, daß das ganze Marxsche Grundverhältnis von Freiheit und Notwendigkeit in Entwicklung und Überwindung des Kapitalismus keineswegs auf einem metaphysischen Vorurteil zu beruhen braucht, sondern durchaus auf konkrete sozialwissenschaftliche Aussagen und auf das logische Problem des Verhältnisses von Partialsätzen zu Globalsätzen und Sätzen über effektive Größenveränderungen reduziert werden kann. So gilt z. B. für die Kapitalisten unter den Bedingungen der allgemeinen Konkurrenz:

Partialsatz: Alle Kapitalisten sind gezwungen, ihre Arbeiter auszubeuten.

Globalsatz: Kein Kapitalist ist gezwungen, Arbeiter auszubeuten.

Eine geeignete Konstruktion dieser Art könnte evt. sogar weite Teile der Sozialversicherung entbehrlich machen. An die Stelle des Zwanges, Steuern für öffentliche Investitionen einschl. Wohnbausubventionen und Beiträge für zentrale Versicherungskomplexe bezahlen zu müssen, sollte der Zwang treten, allgemein mehr sparen zu müssen, woraus dann jeder einen Großteil der Versicherungsfälle in individueller Disposition (evt. mit gesetzlich gefordertem Familienausgleich) aus eigenen Ersparnissen zu übernehmen hätte.

Marx-Paradoxa liefern den Typus von Fällen, wo allgemeiner Zwang die individuelle Freiheit (den den Einzelnen insgesamt gewährten freien Entscheidungs- und Bewegungsspielraum) vermehren könnte. Der Zwang der Arbeitszeitverordnung ist ein typischer Fall solchen „Zwanges zur Vermehrung der Freiheit“. Und kaum jemand wird heute in den (die Einhaltung der Vorschriften kontrollierenden) Gewerbeaufsichtsämtern jenen „bürokratisch-kollektivistisch-dämonischen Staat“ erblicken wollen, der so gerne als Schreckgespenst herbeizitiert wird. Ähnlich dürfte eine geeignete Kontrolle des Sparzwangs nicht zur Verminderung, sondern zur Vermehrung des den Einzelnen verbleibenden Entscheidungs- und Bewegungsspielraums beitragen.

Oder auch für die Gesamtentwicklung:

Partialsatz: Keiner der Konkurrierenden hat einen nennenswerten Einfluß auf Entwicklung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Alle Konkurrierende sind von den Produktionsverhältnissen abhängig.

Globalsatz: Entwicklung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ist das Produkt der Aktionen aller Konkurrierender. Alle Konkurrierende sind völlig frei in der Gestaltung der Produktionsverhältnisse.

Die Menge der Konkurrierenden selbst ist frei, jede echte Teilmenge ist „brutal ausgeliefert“. Wir können mitunter bei Marx die Begriffe Kapitalist und Proletarier geradezu als Personifizierung dieser logischen Grundverhältnisse selbst deuten: Kapitalist ist ein Mensch, sofern er die Freiheit der Menge der Konkurrierenden selbst teilt, für die Aktionen der Menge selbst (Makromotorik) mitverantwortlich ist. Proletarier aber ist jeder Mensch, sofern und soweit er die Abhängigkeit jeder echten Teilmenge teilt; Proletarier ist die Hypostasierung und Personifizierung der Eigenschaft, ausgeliefert zu sein.

Wie könnte man sonst Stellen interpretieren wie etwa die folgende:

> „Eine gewaltsame Erhöhung des Arbeitslohnes (...) wäre also nichts als eine bessere Salarierung der Sklaven und hätte weder dem Arbeiter noch der Arbeit ihre menschliche Bestimmung und Würde erobert.
>
> Ja selbst die Gleichheit der Saläre, wie sie Proudhon fordert, verwandelt nur das Verhältnis des jetzigen Arbeiters zu seiner Arbeit in das Verhältnis aller Menschen zur Arbeit. *Die Gesellschaft* selbst *wird dann als abstrakter Kapitalist gefaßt*.“ [54]

Ein Unternehmer wäre bei solcher Interpretation selbst sowohl Kapitalist (nämlich als Angehöriger der Klasse, als Mitverantwortlicher für die Aktionen der Menge selbst) als auch Proletarier (nämlich als Abhängiger von den Aktionen der Menge selbst; in seiner Eigenschaft, „Teilmenge“ zu sein).

Jedem Einzelnen ist das aus dem Zusammenwirken aller übrigen Einzelaktionen Gewordene das für ihn Gegebene, ihm Entgegenstehende, ihn Bestimmende und von ihm nicht merklich Beeinflußbare: das Kapital, die Produktionsverhältnisse.

Der Erfinder des Webstuhls ist an der Ausbeutung der Arbeiter nicht schuld. Er hat weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung gesetzt. Die Textilfabrikanten (jede beliebige echte Teilmenge) sind es aber auch nicht. Niemand ist daran schuld (d. h. non irgendeine echte Teilmenge).

54 MEG I, 3, S. 92 (Entfremdete Arbeit, Pariser Manuskripte 1844) kursiv vom Vf.

Die Produktionsverhältnisse sind das Anonyme, das von niemand (non irgendeine echte Teilmenge) bestimmt ist und doch alle (jede echte Teilmenge) bestimmt: Sie sind „das Sein", die „Materie".

Diese Abhängigkeit aller von allen, die sich aus der Konkurrenz der Unternehmer nach Lenin zur ebenso brutalen und anonymen, von niemand (non die Menge selbst) und doch von allen (jeder echten Teilmenge) gewollten und betriebenen Konkurrenz der imperialistischen Staaten ausweitet, kann nach Marx nur dann ein Ende finden, wenn *anstelle der abhängigen Teilmengen die Menge der Abhängigen selbst zur Aktion schreitet.* Der einzelne Unternehmer und der einzelne Arbeiter sind gleichermaßen abhängig. *Frei ist nur die Klasse* selbst. Im Konzentrationsgesetz setzt sich durch und führt zur Aktion des Zusammenschlusses der Konkurrierenden der Tatbestand, daß schon eine größere Teilmenge selbst weniger abhängig ist als jedes einzelne ihrer Elemente. Der Konzentration der Menge aller Kapitalisten auf die Menge selbst muß die Konzentration der einzelnen Abhängigen auf die Menge der Abhängigen selbst, die Steigerung des Klassenbewußtseins entsprechen, damit dann im letzten Akt der Expropriation der Expropriateure die Klasse der Abhängigen selbst die (im Grenzfall der Konzentration nur noch ein Mitglied, nur noch ein Element umfassende Klasse bzw. Menge) der Kapitalisten austilgen kann und sich so die konzentrierte größte echte Teilmenge zur Menge aller selbst erklärt.

Wir können diese Gedanken hier nicht weiter verfolgen. Wir wollen nur zu denken geben, ob nicht vielleicht diese von Marx aufgedeckte Spannung zwischen Freiheit aller (der Menge selbst) und Abhängigkeit aller (jeder echten Teilmenge) im Prozeß der Machtkonkurrenz – denn es geht bei Marx um die geschichtliche Machtmechanik und nicht um die zu gern ins bloß „Kaufmännische" und „sozialpolitisch" zu steuernde „Marktmechanik" –, ob nicht doch dieses Gesetz der Machtkonkurrenz seine Gültigkeit bis zur Stunde bestätigt hat. Wiederholen sich nicht in weltweitem Rahmen unsere Konkurrenzparadoxa:

Globalsatz: Alle Staaten wollen Rüstungsausgaben möglichst einschränken.

Partialsatz 1 und zugleich Globalsatz für die großen „Untermengen" (Ost–West):
Alle Staaten wollen Rüstungsausgaben möglichst ausdehnen.

Partialsatz 2 für die echten Teilmengen dieser Untermengen (z. B. die Partner der EVG):
Alle Staaten wollen Rüstungsausgaben möglichst einschränken.

4. Anwendung der Theorie ökonomischer Globalmengengefüge auf einige Gewerkschaftsfragen

Hans Mayer glaubte neuerdings [55] die Auffassung von J. M. Keynes [56] kritisieren zu müssen, wonach einzelne Arbeiter oder auch einzelne Gewerkschaften auch bei Wunsch nach höheren Reallöhnen nur über Forderungen nach höheren Nominallöhnen verhandeln können. Auch dieses Mißverständnis beruht auf mangelnder Einsicht in das Wesen ökonomischer Globalmengengefüge. J. M. Keynes hatte natürlich an einzelne Arbeiter, einzelne Gewerkschaften neben anderen gedacht. Selbstverständlich hat H. Mayer recht: Kein Arbeiter ist so töricht, nur höhere Nominallöhne zu wünschen. Jeder will höhere Reallöhne. Was J. M. Keynes in den (u. E. zu unrecht) so umstrittenen lohntheoretischen Erwägungen seiner General Theory herausgearbeitet hat, ist aber gerade, daß trotzdem einzelne Gewerkschaften (die neben anderen existieren) höhere Reallöhne nur auf dem Weg über höhere Nominallöhne gewinnen können. Und was er mindestens richtig gezeigt hat, ist, daß für die Gesamtwirtschaft keine direkte Größenbeziehung zwischen Nominallöhnen und Reallöhnen besteht.

Daß eine negative Korrelation bestünde, wird von ihm zwar vermutet, beruht aber auf spezifischen Annahmen, die wir hier nicht zu untersuchen brauchen; denn u. E. ist für den Keynesschen Beweiszweck, daß nämlich „unfreiwillige Arbeitslosigkeit" nicht (nicht immer?) durch Nominallohnveränderungen beseitigt werden kann, die Feststellung fehlender positiver Korrelation durchaus ausreichend, so daß wir die Behauptung der Existenz negativer Korrelation nicht zu prüfen brauchen.

Wir haben dies Verhältnis schon oben kurz in einem Satzpaar zum Ausdruck gebracht (S. 377).

Partialsatz: Für alle Arbeitnehmer besteht eine direkte Größenbeziehung zwischen Erhöhung der Nominallöhne und Erhöhung der Reallöhne.

Globalsatz: Für alle Arbeitnehmer besteht keinerlei derartige direkte Größenbeziehung.

Dieses Satzpaar liefert nun aber auch einige Hinweise zur Beurteilung des Problems „Einheitsgewerkschaft" oder „Mehrere selbständige Gewerkschaften".

55 Tagung Bad Ischl 1951 (vgl. H. Mayer, John Maynard Keynes' „Neubegründung" der Wirtschaftstheorie; in Lagler-Messner, Wirtschaftliche Entwicklung und soziale Ordnung, Wien 1952), auch: Frankfurter Allgemeine Zeitung 20. 9. 1951.
56 J. M. Keynes, General Theory . . . S. 7 ff.

Mehrere miteinander konkurrierende Gewerkschaften werden nämlich immer ihren Dispositionen und Forderungen die Größenbeziehungen des Partialsatzes zugrunde legen müssen. Selbst wenn auf ihre Nominallohnerhöhungen hin die Übrigen nachgezogen kommen und ebenfalls Nominallohnerhöhungen durchsetzen, ist doch ihr Reallohn schon höher als er wäre, wenn sie diesen zeitlichen Vorsprung mit Nominallohnerhöhungen nicht gehabt hätte und erst recht höher als er wäre, wenn sie (und nur sie) die Nominallohnerhöhung nicht erzielt hätten.

Wenn Wirtschaftspolitik die Aufgabe ist, durch geeignete institutionelle Regelungen zu erreichen, daß die Verfolgung „natürlicher", egoistischer und gruppenegoistischer Interessen sich zugleich auch gemeinwirtschaftlich günstig auswirkt – und dies ist ja das Grundthema marktwirtschaftlicher Ordnung der Gesellschaft – und wenn hier in diesem Grundprinzip der Grund dafür liegt, daß ein übliches „Waren"-Marktmonopol perhorresziert wird, so sollte dieses Grundprinzip auch dort beachtet werden, wo die Verhältnisse vielleicht so liegen, daß die Verfolgung natürlicher gruppenegoistischer Interessen sich zugleich gemeinwirtschaftlich günstig auswirkt. Dies ist nun aber offenbar der Fall beim „Gewerkschaftsmonopol". Das natürliche Interesse „konkurrierender" Gewerkschaften geht (dank des Partialsatzes) immer in Richtung Nominallohnerhöhung. Was kümmert es Anhänger und Leiter einer partiellen Gewerkschaft, wenn daraus gesamtwirtschaftlich ungünstige Effekte resultieren? Diese Effekte mögen recht beträchtlich sein – die Anhänger der fraglichen Gewerkschaft stehen doch auch dann noch regelmäßig nach einer Nominallohnerhöhung besser als ohne Nominallohnerhöhung! Anders ist es bei einer Einheitsgewerkschaft: Das natürliche Interesse einer Einheitsgewerkschaft geht von vorneherein viel eher auf Steigerung des Realprodukts, es wird umso eher mit dem Gemeininteresse zusammenfallen, je stärker sich die Gewerkschaftsspitze gegen gruppenegoistische Tendenzen ihrer einzelnen Industrie-Gewerkschaften durchsetzen kann. Dies wird vollends dann zu erwarten sein, wenn die Erfahrung und auch theoretische Erwägung gelehrt hat, daß Nominallohnerhöhungen häufig gar nicht das geeignete Mittel sind, die „Unternehmergewinne" zu verkleinern und den eigenen Anteil am Sozialprodukt zu vergrößern, d. h. also dann, wenn eingesehen ist, daß bei gleichbleibender Spartätigkeit der Nichtunternehmer eine Erhöhung der Nichtunternehmereinkommen und damit auch schon der Nichtunternehmerausgaben nur eine ähnliche Erhöhung auch der Unternehmereinnahmen und damit auch der Unternehmereinkommen bringen wird.

Wer allerdings aus dem nachgewiesenen Mangel jedes Systems mit mehreren konkurrierenden Gewerkschaften den Schluß ziehen wollte, daß Gewerkschaften als Tarifpartner vor allem der Lohnverhandlung überhaupt „abzuschaffen" wären, wer also für „freien Arbeitsmarkt" plädieren möchte, der weise erst einmal nach, daß eine allgemeine Lohnsenkung unter heutigen Verhältnissen zu einer *Einschränkung* des Gesamtangebots an Arbeitszeit durch die Familien und eine allgemeine Steigerung zu einer Zunahme des Angebots an Arbeitszeit durch die Familien führt [57]. Dann, aber auch nur dann könnte u. U. ein Einspielen des Lohnsatzes nach Angebot und Nachfrage auf ein *menschliches Niveau* erwartet werden. Solange aber die Verhältnisse (noch) umgekehrt sind, wird der erste Arbeitslose sofort noch lieber zu niedrigerem Lohn als gar nicht arbeiten und damit die ganze Spirale der gegenseitigen Lohnunterbietung durch die Arbeiter bis zu entweder einer Rückkehr in die fatalsten Verhältnisse des beginnenden Hochkapitalismus oder aber einer gewaltigen Anspannung der Arbeitslosenunterstützung in Lauf setzen.

Die einzig diskutable Alternative heute lautet: Zentralisierung der Tarifpartner in einer Einheitsgewerkschaft oder Lohnfestlegung durch das Zentralparlament, es sei denn, die „ethische" Gruppendisziplin mindestens einer der beiden Partnergruppen des Arbeitsmarktes (evt. der Unternehmer) reiche aus, eine solche Regelung entbehrlich zu machen. Wo die heutige Konkurrenz aber schon nicht einmal durch gesetzliche Regelungen zu bändigen ist, wo heute schon fast der auch nur „legal" (z. B. auch steuerehrlich) arbeitende Unternehmer zum Untergang verurteilt ist, weil er vom gerisseneren überrundet wird, ist nicht anzunehmen, daß eine (z. B. konventionelle) Gruppendisziplin diesen Anforderungen gewachsen ist. Freie Marktwirktschaft setzt geradezu ex definitione voraus, daß einige Grenzunternehmer beständig Gefahr laufen, bankrott zu machen. Vor der Alternative bankrott zu machen oder doch ein paar Arbeiter unter „konventionell eingehaltenem Tarif" zu beschäftigen, dürfte die Gruppendisziplin der Unternehmer genau so zerbrechen wie die Gruppendisziplin der Arbeiter von jenen durchbrochen wird, die vor der Alternative stehen, sich auf Arbeitslosenunterstützung beschränkt zu sehen oder doch zu niedrigerem Lohn zu arbeiten. Ohne einen (den Streikwachen analogen) Stab, der über die Einhaltung der Gruppendisziplin der Unternehmer in solchem Fall wacht, dürfte auf eine konventionelle Aufrechterhaltung ausreichender Reallöhne nicht gerechnet werden können.

Endlich sind auch die inneren Spannungen innerhalb von Gewerkschaften nur eine ganz „natürliche" Folge des allgemeinen Konkurrenzparadoxons. Man sollte nicht aus Spannungen zwischen „Funktionären

57 Bei dem derzeitigen westeuropäischen Reallohnniveau gilt das Satzpaar:

Partialsatz: Eine Reallohnsenkung durch Betriebe führt bei allen Betrieben zum Rückgang des dortigen Angebots von Arbeitsstunden, solange Wechsel zu anderem Arbeitsplatz möglich ist.

Globalsatz: Eine Reallohnsenkung durch Betriebe führt bei allen Betrieben zu einer Vermehrung des dortigen Angebots von Arbeitsstunden, wenn auch ein Wechsel zu anderem Arbeitsplatz möglich ist.

einer Globalmenge" mit „Funktionären von Teilmengen" oder gar „Einzelnen" den Schluß ziehen, daß ja die Zentralfunktionäre gar nicht die Anliegen ihrer Mitglieder vertreten. Exemplifizieren wir den Tatbestand der prinzipiellen Spannung zwischen „Zentralfunktionär" und „Einzelnen" gleich an dem unternehmerischen Analogon.

Wie häufig sind innerhalb von Unternehmerverbänden (-kartellen usw.) Situationen, für die folgendes Satzpaar gilt:

Partialsatz: Bei gegebenem allgemeinem Marktpreis sind für alle Unternehmer Absatz und Gewinn größer, wenn sie diesen allgemeinen Marktpreis etwas unterschreiten.

Globalsatz: Gewinn für alle Unternehmer ist größer, wenn der allgemeine Marktpreis höher liegt (hoch gehalten wird).

In solchen Situationen wird aus dem Konkurrenzparadoxon ein Zwiespalt in eines jeden Unternehmers Seele! Kommt man im Verband zusammen, so spornt man sich gegenseitig dazu an, Preisdisziplin zu halten: eines jeden „natürliches Interesse" ist darauf gerichtet, daß der allgemeine Marktpreis hoch gehalten wird. Als Großkunde jener Branche sollte man an solchen Verbandssitzungen teilnehmen und darauf achten, wer wohl am nachdrücklichsten solche „Preisdisziplin" fordert. Man kann nämlich ziemlich sicher sein, daß man eine halbe Stunde nach Beendigung der Verbandssitzung mit der Drohung, sich sonst anderweit einzudecken und gegen die glaubhafte Zusicherung, wirklich Stillschweigen zu bewahren, gerade ihm eine Bestellung zu beträchtlichem Preisnachlaß aufgeben kann.

Auch hier führt das Konkurrenzparadoxon dazu, daß ein prinzipieller Gegensatz zwischen Zentralfunktionär (Verbandsspitze) und Einzelnem besteht, der sich dann, wenn die Einzelnen auf Verbandssitzungen selbst in der Rolle der Zentralfunktionäre auftreten als „innerer Zwiespalt" in jedem Einzelnen ausdrückt. Was hilft es, hier „Moral" zu predigen, wo u. U. nicht nur eigener Gewinn, sondern auch das Schicksal vieler Arbeitnehmer auf dem Spiel steht [58].

Analog aber auch innerhalb von Gewerkschaften: Selbstverständlich wird ein glückliches Mitglied eines Betriebs, der die Preise so hoch halten kann, daß daraus beträchtliche innerbetriebliche Sozialleistungen bestritten werden können, nicht Beifall klatschen, wenn ein „Zentralfunktio-

58 darüber unten S. 406.

när" sich gegen solche Überwälzung von Steuerlasten (z. B. bei manchen Mitunternehmer-Konstruktionen) auf die übrigen Betriebe und Arbeitnehmer und gegen solche Umwälzung von Soziallasten auf den Konsumenten wehrt. Man kann geradezu pointierend sagen, daß ein Zentralfunktionär prima facie umso eher die wahren Gemeininteressen vertritt je schärfer er sich in Widerspruch zu den „Vorsprungs"-Forderungen Einzelner stellt. Wer wegen eines solchen Gegensatzes der Forderungen von Zentralfunktionären zu den Vorsprungsforderungen aller Einzelner von ihm Vertretenen den Zentralfunktionären deren Anspruch streitig machen will, wirklich die Interessen „aller" Vertretenen zu verfolgen (wie es in unternehmerischen Denkschriften neuerdings so sehr häufig geschieht), hat offenbar diese ganz natürliche (und in sehr vielen menschlichen Bereichen gegebene) Verschränkung der Interessenlagen innerhalb eines Gruppengefüges (Globalmengengefüges) nicht verstanden.

5. Paradoxa der internationalen Handelspolitik

Hier befinden wir uns wieder wie bei der allgemeinen Konkurrenztheorie auf ausführlich bearbeitetem Gebiet. Es mag wieder zur Vervollständigung unserer Systematik ausreichen, die wichtigsten Fälle kurz zu formulieren.

a) Abwertung (Aufwertung)

Partialsatz: Alle Nationen können immer durch Abwertung (Aufwertung) die Preise ihrer Exportgüter im Ausland senken (erhöhen) und die Preise ihrer Importgüter für Inländer erhöhen (senken).

Globalsatz: Alle Nationen können nie durch Abwertung (Aufwertung) die Preise ihrer Exportgüter im Ausland oder die Preise ihrer Importgüter für Inländer verändern.

Der Effekt einer Abwertung beruht immer nur auf einem Vorsprungseffekt, setzt den Nachhinkeffekt der Komplementärmenge voraus. Da die Wirkung allgemeiner Exportsubventionen und allgemeiner Import-Zölle ebenfalls auf der Veränderung der relativen Preise beruht, gilt hierfür ganz Analoges.